

bildliche Maßnahme bestand in der Vergabe von Förderpreisen für besonders gut gelungene Präsentationen des wissenschaftlichen Nachwuchses. Unter den Preisträgern befindet sich auch der aus Deutschland stammende, zu dieser Zeit an der Florida State University tätige Andeas C. Lehmann. Günter Kleinen

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie in Rostock

Vom 26. bis zum 28. September 1997 fand in der Hochschule für Musik und Theater Rostock die 13. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie (DGM) statt. Die Tagung stand unter dem Motto „Musikpsychologie – Musikwissenschaft – Musikpädagogik: Dialog zwischen den Wissenschaften“. Der für die diesjährige Tagung gewählte thematische Schwerpunkt sollte die Diskussion um die Stellung der Musikpsychologie in der mit Musik befaßten Wissenschaft und Praxis anregen.

In seinem Eingangsreferat gab Heiner Gembris (Münster) eine kritische Skizze über die Situation der deutschsprachigen Musikpsychologie. Die Präsenz der Musikpsychologie (und auch das Interesse an ihr) sei im deutschen Sprachbereich noch nie so hoch gewesen; dennoch gebe es Problemfelder: Besonderheit der Musikpsychologie in Deutschland sei ihre fachliche Zuordnung zur systematischen Musikwissenschaft und zugleich die enge Bindung an die musikpädagogische Forschung. Die fachliche und institutionelle Verbindung mit anderen Disziplinen stelle an die musikpsychologisch Forschenden sehr hohe Anforderungen; notwendige Spezialisierung werde so behindert. Trotz des gewachsenen Interesses an ihr werde die Musikpsychologie bemerkenswerterweise in der Fachpsychologie nach wie vor kaum rezipiert und sei andererseits der historisch orientierten Musikwissenschaft fremd geblieben. Auch von der Musiktherapie würden die Möglichkeiten der Musikpsychologie nicht genutzt. Schlecht sei ebenso der Bezug zum Musikleben. Gembris mahnte insbesondere eine größere internationale Vernetzung und Präsenz an, ferner sei intensive Teamarbeit vonnöten. Es sei daran zu denken, die Musikpsychologie als eigenständige Fachrichtung zu etablieren. Schließlich sei es erforderlich, die historische Dimension des Faches auszuarbeiten und damit seine kulturgeschichtliche Bedeutung erkennbar zu machen.

In den Beiträgen zum Themenschwerpunkt der Tagung (aber auch in den freien Forschungsberichten) waren durch Referate und Referenten verschiedene Nachbargebiete der Musikpsychologie repräsentiert: Historische und systematische Musikwissenschaft, Akustik, Musikpädagogik, Soziologie und Medizin. Trotz der Verschiedenartigkeit der Beiträge wurden die Vernetzung und die Berührungspunkte zwischen den mit Musik befaßten Wissenschaftsgebieten deutlich. Mehrfach kam zum Ausdruck, daß die Grenze zwischen der historischen und der psychologischen Musikforschung unangemessen scharf gezogen ist. Über die Tagungsbeiträge sei ein knapper Überblick gegeben:

Günter Kleinen (Bremen) berichtete über „Die Leistung der Sprache für ein Verständnis musikalischer Wahrnehmungsprozesse“ (Text in diesem Band des Jahrbuchs Musikpsychologie). Grundlage seines Beitrages war die umfangreiche Inhaltsanalyse von Stellungnahmen 18 bis 23-jähriger Schüler und Studenten zu verschiedenen musikalischen Klangbeispielen. Unter anderem erschienen hier die

geläufigen musikalisch-analytischen Kategorien als von der umfassenden Musikwahrnehmung weitgehend unabhängiger Bereich.

Hartmut Möller (Rostock) plädierte in ausdrücklicher Kritik an Eggebrechts jüngstem Buch („Musik verstehen“, 1995) für einen neuen Zugang zur musikalischen Analyse und zum ästhetischen Verstehen, der den Gegenstand Musik nicht mehr nur vom Notentext und vom Schreibtisch des Musikwissenschaftlers aus konstituiert und der zwischen der historischen und der systematischen Perspektive nicht mehr streng trennt.

In dem Vortrag von Renate Müller (Ludwigsburg) über „Ästhetisierung des Alltags, soziale Differenzierung und Musik“ wurde die Notwendigkeit soziologischer Reflexionen für die Bestimmung des Gegenstandes der Musikforschung deutlich. Der vertikal-hierarchischen Einteilung verschiedener „Schichten“ des Musikalischen sei die horizontal-gleichberechtigte Einteilung in verschiedene musikalische Lebensstilmuster entgegensetzt.

Elena Ungeheuer (Hergenrath) diskutierte die Entwicklung der musikalischen Akustik im Kontext der Geistes-, Physik-, und Technikgeschichte sowie zugleich im Kontext der Bedingungen musikalischen Hörens und Erlebens.

Jobst Fricke (Köln) plädierte für eine „systemische Musikwissenschaft“, die demnach Musik als System bestimmt und analysiert.

Es folgen Stichworte zu den vorgetragenen freien Forschungsberichten:

Nicolai Petrat (Rostock) stellte eine empirische Studie zum „Phänomen des Zurechthörens bei Instrumentalschülern“ (Cellisten) vor: Schüler entwickeln bei der Aneignung der zu spielenden Literatur ein individuelles Hördesign mit einer „Selbstüberhöhungstendenz“; dies diene als Motor im musikalischen Lernprozeß (im Sinne eines Flow-Erlebnisses).

Barbara Graebisch und Claudia Bullerjahn (Hildesheim) berichteten über eine Fragebogenuntersuchung zu „Lebenswelt und Schaffensprozeß bei komponierenden Jugendlichen“ (ausgehend vom „Treffen junger Komponisten 1996“ in Weikersheim). Diese Untersuchung ergab sowohl spezifische soziologische und persönlichkeitspsychologische Daten als auch Befunde über das kompositorische Arbeiten.

Klaus-Ernst Behne gab eine Literaturübersicht „zu einer Theorie der Wirkungslosigkeit von Musik“ (Text in diesem Band des Jahrbuches Musikpsychologie). Die Durchsicht von 153 Studien über Hintergrundmusik zeigte, daß diese – betrachtet von den 40er Jahren bis heute – in ihrer Wirkung beständig abgenommen hat. Hierfür wurden Erklärungen angeboten.

Martin Flesch und Reinhard Steinberg (Lippstadt/Klingenmünster) berichteten in einer erweiterten Kasuistik über eine Reihe von neuen Fällen von Musikhalluzinationen und verglichen diese mit Befunden aus der bisherigen einschlägigen Literatur.

Gunter Kreutz (Berlin) stellte ein Fragebogenuntersuchung zur „Musikrezeption im Spiegel der Sexualität“ vor, die eine Reihe von Befunden über Geschlechtsunterschiede, Gruppenunterschiede, situative Präferenzen sowie relevante Musikmerkmale zeitigte.

Thomas Gress und Reinhard Kopiez (Würzburg) zeigten, daß die psychologisch-auditive und die physikalisch-akustische Qualitätsbeurteilung von Streichinstrumenten (Celli) in Einklang zu bringen sind: Qualitätsratings von Hörern verweisen auf ein bestimmtes, optimales Profil in der Formantanalyse.

Jörg Langner (Braunschweig) präsentierte ein Verfahren, das es ermöglicht, „die Mehrschichtigkeit musikalischer Lautstärkegestaltung“ und von musikalischen

schen Timing-Prozessen zu visualisieren, abhängig von der Größe der gewählten akustischen Analysefenster. Das Verfahren erlaubt unter anderem Vergleiche zwischen verschiedenen Interpretationen von Musik bei unterschiedlicher Expertise der Ausführenden.

Bernd Willimek (Karlsruhe) legte empirische Daten zu seiner „Strebetendenz-Theorie“ vor, einem Modell über den emotionalen Gehalt von Harmonien.

Christoph Louven (Köln) schließlich beschäftigte sich mit dem musikalischen „Hören als Konstruktion“ und argumentierte für einen „hörerzentrierten“ Musikbegriff, der die Leistung des Hörers in den Vordergrund stellt.

Im Rahmen der Jahrestagung wurde der Vorstand der DGM neugewählt: Vorsitzender ist nunmehr Heiner Gembris (Münster), stellvertretender Vorsitzender Reinhard Kopiez (Würzburg), Schriftführerin Claudia Bullerjahn (Hildesheim) und Schatzmeisterin Elena Ungeheuer (Hergenrath).

Die Internet-Anschrift der DGM lautet:

<http://www.uni-wuerzburg.de/musikhochschule/dgm/dgm.htm>

Ernst Dombrowski

Music and Emotion. Symposium im Rahmen der Geneva Emotion Week, Universität Genf, Institut für Psychologie (Prof. Dr. Klaus Scherer), 14. bis 17. Mai 1998

Daß sich in der Musik eine „Sprache der Gefühle“ manifestiert, ist weithin unbestritten. Welche Philosophie aber ist dem Verhältnis Musik und Emotion angemessen? Sind die Gefühle bereits in der Musik enthalten, entstehen sie im Rezipienten oder erst in einem komplizierteren Prozeß zwischen Musik und Rezipient? Nach welchen psychologischen Prinzipien vermittelt die Musiksprache Trauer, Freude, Wut oder Angst, und was sind deren akustische oder physiologische Korrelate? Werden musikalische Emotionen im Hörer mit ganzer Seele erlebt oder doch nur rational im Sinne von Als-ob-Gefühlen nachvollzogen? Unterliegen musikalische Gefühle bestimmten, autonomen Reaktionen des Nervensystems oder bedürfen sie der aktiven Einfühlung des Hörers? Könnte die Prosodie der Sprache Modell von Gefühlsqualia bei Gesang und Instrumentalmusik sein? Sind diese Qualia zwischen den Kulturen variabel oder konstant? Wie lassen sich musikalische Gefühlswelten klassifizieren? Gibt es eine natürliche, biologisch fundierte Emotionalität, die frei ist von soziokultureller Prägung? Oder konkreter: ‚Versklaven‘ Lautheit und Rhythmizität bei manchen Musikstilen irgendwie das Nervensystem und zwingen uns bestimmte, emotionale Befindlichkeiten auf? Welche Methoden stehen schließlich der Musikpsychologie zur Verfügung, detaillierte Aufschlüsse über die Funktionsweisen von Gefühlen in der Musik zu gewinnen?

Das interdisziplinäre Symposium *Music and Emotion* gab Gelegenheit, Fortschritte bei der Beantwortung einiger dieser Fragen aus musik- und sprachwissenschaftlicher, psychologischer und philosophischer Sicht zu dokumentieren und zu diskutieren. Renommiertere Experten aus Europa und Nordamerika führten im Rahmen von Vorträgen, Postern und Workshops vier Tage lang einen regen, teils kontroversen Meinungsaustausch. Vielfältigen Stoff zur Vorbereitung der Teilnehmer bot ein etwa zwei Monate vorher verschickter Reader mit überwiegend bereits